Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 13

Artikel: Das Rütli
Autor: Trester, Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Begriff liberal sein; denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt.

Zur Belehrung und Unterhaltung

750 Jahre Bern.

Ueber hohe Brücken, die die Aare überspannen, fährt man in die Stadt Bern. Denn der älteste Teil dieser Stadt liegt auf einer Halbinsel, die von der Aare gebildet wird.

Vor 750 Jahren standen dort noch keine Häuser. Da standen mächtige Tannen und Eichbäume zu einem dichten Wald zusammen, der mit dem heutigen Bremgartenwald zusammenhing und sich über weites Gebiet hin erstreckte. Da konnten wohl noch Bären und Wölfe hausen und sich in Höhlen und Schluchten verstecken.

Eines Tages ritt Herzog V. von Zähringen mit Rittern, Jägern, Knechten, Treibern und einer großen Anzahl Hunden von Freiburg her in dieses Waldgebiet zur Jagd. Ein Bär war das erste erlegte Tier.

Herzog IV. von Zähringen hatte schon früher auf einem Felsenwall an der Saane die Stadt Freiburg gebaut. Nun wollte auch sein Sohn, der V., auf der Halbinsel über der Aare eine Stadt anlegen. Die heutige Jagd sollte die letzte sein in diesem Gebiet. Denn der Wald sollte verschwinden, die Bäume gefällt und zum Bau von Häusern verwendet werden. Das erlegte Wild, der Bär, wurde zum Wappentier der Stadt erhoben und gab auch Anlaß zum Namen „Bern". Ein Baumeister, namens Bubenberg, baute die Stadt. Sie sollte zuerst von der Nydegg nur bis zur heutigen Kreuzgasse gehen. Doch baute Bubenberg bis zum Zeitglockenturm. Die Stadt sollte friedliebenden Leuten ein Schutz sein gegen die Ueberfälle vieler Ritter auf ihren Schlössern. Sie wurde rasch angesiedelt. Das Land gehörte noch zum Kloster Köniz. Erst später, als es den Leuten in der Stadt zu unbequem und zu weit war nach Köniz zur Kirche zu gehen, wurde in der Stadt eine solche gebaut.

So wurde die Stadt Bern im Jahr 1191 gegründet. Seither sind 750 Jahre verflossen. Im Jahr 1891 wurde ein großes, schönes Fest zum Andenken an die Gründung dieser Stadt gefeiert. Auch dieses Jahr soll am 29. Juni ein Gedenktag festlich begangen werden, aber nur an einem einzigen Tag. Trachtengruppen sollen den Festzug verschönern. Die Zeit ist zu ernst und zu schwer, um große Feste zu feiern. Doch soll der Freude an unserer schönen Stadt, die zur Bundesstadt erwählt wurde, Ausdruck gegeben werden. Unser Herz muß sich von Zeit zu Zeit erfreuen können, sonst wird es müde und matt und hart. Das darf nicht sein.

Ein neuer Krieg ist ausgebrochen. Bündnisse und Freundschaften zerbrechen. Halten wir fest an unserm Schweizerland, hoffen wir trotz allem Kriegsgeschrei auf einen baldigen, gnädigen Frieden.

Das Rütli.

(Nach Christian Trester, aus „Die Schweiz in Lebensbildern").

Eine Novembernacht im Jahre 1307. Dunkles Gewölk am Himmel. Dann und wann blickt der Mond durch die Risse der Wolken. Windstöße durchschauern die Bäume des Rütli. Plötzlich durchbricht ein Hirsch das Gebüsch und flüchtet nach dem See hin. Hat er Menschen gewittert? Jawohl! Windlichter blitzen jetzt durch Busch und Dunkelheit. Die Männer von Unterwalden steigen von den Abhängen auf das Rütli herab. Auch ein Kahn von Schwyz her stößt ans Ufer. Wer da? fragt ein Unterwaldner. „Freunde des Landes" ist die Antwort. „So seid willkommen", tönt es ihm entgegen. Der Nachen war unter einem Mondregenbogen durchgefahren. Aus den Felsen herab tönt ein dumpfer Ton, das Horn des Uristier. Jetzt sind auch bald die Urner auf der Waldwiese. Ein Feuer wird angezündet, denn es spricht sich leichter, wenn man einander in das Gesicht sehen kann. Die Männer schließen sich zum Ring zusammen. Sie erzählen einander von der Not der Heimat. Ein Unterwaldner erzählt, wie der Landvogt Landenberg dem alten Vater Abderhalden durch seine Knechte die Augen ausstechen ließ. Sie beraten über die Rettung. Wir warten bis Neujahr, da wir unsre Abgaben ins Schloß bringen müssen. Dann aber brechen wir los. Unterdessen möge jeder verschwiegene Freunde werben. Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, so schwören sie. Dann tönt der Nachtwächterruf von Seelisberg herunter, es ist zwei

Uhr. Sie schütteln einander die Hände und blicken sich in die Augen. Dann trennen sie sich. Der Kahn mit den Schwyzern wird über den See gerudert. Die Urner und Unterwaldner steigen über die schmalen Felsenpfade wieder ihren Hütten zu.

Woher wissen wir das alles? Ein deutscher Dichter hat das geschrieben. Schiller, der von 1759 bis 1805 in Deutschland lebte. Aber wer hat es ihm erzählt? Er hat es in einem Geschichtsbuch von Johannes Müller gelesen. Dieser schrieb zum ersten Mal eine zusammenhängende Schweizergeschichte im Jahr 1780. Woher wußte Müller vom Rütlischwur? Es ist eine lange Zeit von 1307 bis 1780. Aegidius Tschudy von Glarus, der um 1550 lebte, las im „weißen Buch" von Sarnen, das aus dem Jahr 1450 stammt, vom Rütli. Auch Felix Hämmerlin, der um 1440 lebte und der bernische Ratschreiber Justinger, der um 1420 schrieb, hatten von diesen Geschichten und Freiheitskämpfen geschrieben.

Nach Tschudy ist der Rütlibund im Jahr 1307 geschlossen worden. Doch zu Brunnen am See wurde schon 1291 zwischen den Waldstätten zu gegenseitigem Schutz ein Bündnis, ein Versprechen, einander in der Not beizustehen, abgeschlossen. Was diese einfachen Bauern vor 650 Jahren geahnt und gewollt haben, in festem Vertrauen auf Gott, besteht heute noch, der Schweizerbund.

Der Dichter Friedrich Schiller hat die Urschweizer gut verstanden. Deshalb ist ihm ein Denkmal gesetzt worden. Ein großer Stein mit einer Inschrift steht am Fuße des Gebirges im See, bevor man mit dem Schiff zum Rütli kommt. Mit leuchtenden Goldbuchstaben steht darauf zu lesen: „Dem Sänger unserer Freiheit".

Im Jahre 1885 sollte das Rütli verkauft werden. Ein großes Hotel sollte dort gebaut werden. Da wurde von den Schulkindern Geld zusammengetragen. So konnte dieser Plan abgewiesen werden. Jeder kann nun das Rütli besuchen, ohne daß er in ein teures Hotel zu gehen braucht. Unzählige Schweizerkinder haben sich seither dort auf der Wiese nieder gelassen, auf den See hinausgeschaut und sich gefreut. Die meisten sangen dort oder auf der Reise das Rütlilied. Ein Teil desselben heißt:

1. Von ferne sei herzlich gegrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfließet,
Genähret vom ewigen Schnee.

2. Gepriesen seist, friedliche Stätte,
Gegrüßet, du heiliges Land,
Wo sprengten der Sklaverei Kette,
Die Väter mit mächtiger Hand.

3. Drum Grütli, sei freundlich gegrüßet!
Dein Name wird nimmer vergehn,
So lange der Rhein uns noch fließet,
So lange die Alpen noch stehn.

Der Handschuh.

Aus „Taubstummenführer".

(Nach einem Gedicht von Friedrich von Schiller.)

Es war einmal ein König, der hieß Franz. König Franz hatte einen großen Garten mit vielen wilden Tieren darin. In einem Käfig waren Löwen, in einem andern Tiger, Leoparden usw. Der große Käfig aber war leer. Das war der Käfig für die Tierkämpfe. Nicht oft waren sie. Wenn aber die wilden Tiere kämpften, so war das immer ein großes Fest. Dann saß König Franz vor dem Käfig. Neben ihm saßen die tapferen Ritter und die hohen Staatsmänner mit ihren Frauen. Und Fräulein Kunigunde war auch da.

König Franz befiehlt: Der Kampf soll beginnen. Da geht in dem leeren Käfig eine Eisentür auf. Und durch die Tür kommt ein Löwe. Ein großer, schöner Löwe. Er geht langsam. Er sieht sich nach allen Seiten um. Er ist allein. Er gähnt. Er schüttelt die Mähne. Er legt sich nieder.

Der König befiehlt wieder. Eine andere Türe geht auf. Und ein Tiger springt heraus. Er sieht den Löwen. Er brüllt laut. Er schlägt mit dem Schwanz. Er zeigt die langen, spitzen Zähne. Er geht im Kreis um den Löwen. Dann wird er still und legt sich nieder.

Der König befiehlt wieder. Eine dritte Türe geht auf. Zwei Tiere auf einmal springen heraus. Leoparden sind es, zwei große, wilde, böse Katzen. Sie stürzen sich auf den Tiger. Aber der Tiger packt sie mit seiner starken Tatze. Da steht der Löwe auf. Er brüllt. Und es wird still. Die wilden Tiere ducken sich, strecken sich, legen sich nieder. Aber ihre Augen funkeln zornig. Ihre Leiber zittern. Voll Haß und Mordgier sind sie. Wann wird der Kampf beginnen?

Doch jetzt — —! Was ist das — —? Was ist da gefallen? Etwas Weißes und Leichtes war es. Ein Handschuh war es. Der fiel in den Käfig hinein. Zwischen Löwe und Tiger